



Virginia Woolf

Orlando

ROMAN

it

Neu übersetzt von Melanie Walz

Orlando in neuem Glanz

Orlando ist jung, gutaussehend – und seine Schönheit soll niemals vergehen. Ein Wunsch, der ihm zum Schicksal wird: Er durchlebt beinahe vier Jahrhunderte und vier verschiedene Lebensentwürfe, ohne merklich zu altern.

In diesem furiosen Roman, als Biographie getarnt, geben sich die literarischen Genres ein lustvolles Stelldichein. Sprachlicher Übermut und Stilsicherheit halten sich unübertroffen die Waage.

Eine moderne Neuübersetzung, die erstmals den Ton des Originals trifft. Melanie Walz gelingt es, dieses Paradestück der Kunst Virginia Woolfs zu neuem Leben zu erwecken und ein unvergessliches Leseerlebnis zu schaffen.

Virginia Woolf wurde am 25. Januar 1882 in London als Tochter des Schriftstellers Sir Leslie Stephen geboren. Mit ihren frühen Romanen *Mrs Dalloway* und *Zum Leuchtturm* wurde sie zur führenden Autorin der klassischen Moderne. Neben Romanen verfasste sie Kurzgeschichten und Essays. Sie wurde zu einer Leitfigur der Frauenbewegung. Am 28. März 1941 nahm sich Virginia Woolf in Lewes (Sussex) das Leben.

Melanie Walz, geboren 1953 in Essen, wurde 1999 mit dem Zuger Übersetzer-Stipendium und 2001 mit dem Heinrich-Maria-Ledig-Rowohlt-Preis ausgezeichnet. Sie hat u.a. Antonia S. Byatt, John Cowper-Powys, Charles Dickens, Lawrence Norfolk und Marcel Proust übersetzt.

insel taschenbuch 4238

Virginia Woolf

Orlando



ORLANDO

A BIOGRAPHY

VIRGINIA WOOLF



THE HOGARTH PRESS, 52 TAVISTOCK SQUARE, W.C.1

Schutzumschlag der Erstausgabe

Virginia Woolf

Orlando

Eine Biographie

Aus dem Englischen von
Melanie Walz

Insel Verlag

Umschlagabbildung: Tilda Swinton als Orlando im gleichnamigen Film, 1992
© Liam Longman/Adventure Pictures, London
Foto: Mary Evans Picture Library/Interfoto, München

*Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde
vom Deutschen Übersetzer Fonds e.V. gefördert.*

Erste Auflage 2015

insel taschenbuch 4238

© Insel Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Cornelia Niere, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35938-8

Für V. Sackville West



Orlando als Knabe

Vorwort Viele Freunde haben mir beim Schreiben dieses Buches geholfen. Manche sind tot und so ruhmbe­kränzt, dass ich kaum wage, sie zu nennen, doch niemand kann lesen oder schreiben, ohne ständig in der Schuld Defoes, Sir Thomas Brownes, Sternes, De Quinceys und Walter Paters zu stehen – um nur die zu nennen, die einem als Erste durch den Kopf gehen. Andere sind noch am Leben und, wenngleich auf ihre Weise nicht minder ruhmreich, aus ebendiesem Grund weniger einschüchternd. Zu besonderem Dank bin ich Mr. C. P. Sanger verpflichtet, ohne dessen juristische Kenntnisse über Grundbesitz dieses Buch niemals hätte geschrieben werden können. Mr. Sydney-Turners umfassende und spezifische Gelehrsamkeit hat mich, wie ich hoffe, vor einzelnen bedauerlichen Irrtümern bewahrt. Ich konnte von Mr. Arthur Waleys Chinesischkenntnissen profitieren – in welchem Ausmaß, kann nur ich ermessen. Madame Lopokova (Mrs. J. M. Keynes) stand nicht an, mein Russisch zu korrigieren. Dem unvergleichlichen Wohlwollen und Vorstellungsvermögen Mr. Roger Frys verdanke ich das Wenige, das ich von der Malkunst verstehen mag. In anderer Hinsicht war mir, wie ich hoffe, die ausnehmend tief­schürfende, wenngleich strenge Kritik meines Neffen Mr. Julian Bell von Nutzen. Miss M. K. Snowdons unermüdliche Recherchen in den Archiven von Harrogate und Cheltenham waren so mühsam wie vergeblich. Andere Freunde halfen mir in so vielfältiger Weise, dass ich es nicht näher ausführen kann. Ich muss mich damit begnügen, Mr. Angus Davidson zu nennen, Mrs. Cartwright, Miss Janet Case, Lord Berners (dessen Kenntnisse elisabethanischer Musik sich als von unschätzbarem Wert erwiesen haben), Mr. Francis Bir-

rell, meinen Bruder Dr. Adrian Stephen, Mr. F. L. Lucas, Mr. und Mrs. Desmond MacCarthy, den mitreißendsten aller Kritiker, meinen Schwager Mr. Clive Bell, Mr. G. H. Rylands, Lady Colefax, Miss Nellie Boxall, Mr. J. M. Keynes, Mr. Hugh Walpole, Miss Violet Dickinson, Ehrenwert Edward Sackville West, Mr. und Mrs. St. John Hutchinson, Mr. Duncan Grant, Mr. und Mrs. Stephen Tomlin, Mr. und Lady Ottoline Morrell, meine Schwiegermutter Mrs. Sydney Woolf, Mr. Osbert Sitwell, Madame Jacques Raverat, Colonel Cory Bell, Miss Valerie Taylor, Mr. J. T. Sheppard, Mr. und Mrs. T. S. Eliot, Miss Ethel Sands, Miss Nan Hudson, meinen Neffen Mr. Quentin Bell (ein erprobter und geschätzter Mitarbeiter bei literarischen Werken), Mr. Raimund Mortimer, Lady Gerald Wellesley, Mr. Lytton Strachey, Vicomtesse Cecil, Miss Hope Mirrlees, Mr. E. M. Forster, Ehrenwert Harold Nicolson und meine Schwester Vanessa Bell – doch die Liste droht auszuufern und ist schon jetzt viel zu distinguiert. Denn indes sie in mir Erinnerungen reizendster Art wachruft, muss sie im Leser unweigerlich Erwartungen wecken, die das Buch selbst nur enttäuschen kann. Ich will daher schließen, indem ich den Beamten des Britischen Museums und des Staatsarchivs für ihr gewohntes Entgegenkommen danke, meiner Nichte Miss Angelica Bell für einen Gefallen, den mir nur sie tun konnte, und meinem Ehemann für die unverbrüchliche Geduld, mit der er meine Recherchen unterstützt hat, und für die gründlichen historischen Kenntnisse, denen diese Seiten jegliche Sorgfalt verdanken, auf die sie Anspruch erheben können. Zuletzt würde ich einem Gentleman in Amerika danken, hätte ich nicht Namen und Adresse verlegt, der uneigennützig und unentgeltlich Interpunktion, Botanik, Entomologie, Geographie und Chronologie in früheren meiner Arbeiten korrigiert hat und der, so hoffe ich, bei diesem gegenwärtigen Anlass mit seiner Hilfe nicht knausern wird.

Inhalt

Vorwort	9
Kapitel I	13
Kapitel II	58
Kapitel III	106
Kapitel IV	135
Kapitel V	198
Kapitel VI	230

Abbildungen

Orlando als Knabe	8
Die russische Fürstin als Kind	44
Erzherzogin Harriet	101
Orlando als Gesandter	111
Orlando bei ihrer Rückkehr nach England	139
Orlando um das Jahr 1840	216
Marmaduke Bonthrop Shelmerdine, Esquire	235
Orlando zur gegenwärtigen Zeit	280

Kapitel I Er – denn an seinem Geschlecht konnte kein Zweifel bestehen, selbst wenn die Mode der Zeit dazu beitrug, es zu verbergen – zerteilte gerade den Kopf eines Mauren, der von den Dachbalken baumelte. Der Kopf hatte die Farbe eines alten Fußballs und mehr oder weniger auch dessen Form, abgesehen von den eingesunkenen Wangen und vereinzelt Strähnen groben, strohigen Haars, ähnlich der Behaarung einer Kokosnuss. Orlandos Vater, vielleicht auch sein Großvater, hatte ihn von den Schultern eines ungeheuren Heiden geschlagen, der auf den barbarischen Feldern Afrikas im Mondlicht aufgesprungen war, und nun schaukelte er friedlich und unablässig in dem Lufthauch, der ständig durch die Speicherräume des riesengroßen Hauses des edlen Herrn wehte, der ihn abgeschlagen hatte.

Orlandos Väter waren über Felder voll Asphodelos geritten und über steinige Felder und über Felder, die von fremdartigen Flüssen bewässert wurden, und sie hatten viele Köpfe in vielen Farben von vielen Schultern geschlagen und sie mitgebracht, um sie von den Dachbalken baumeln zu lassen. Und Orlando würde ihnen nacheifern, das gelobte er. Doch da er erst sechzehn Jahre alt und zu jung war, um mit ihnen in Afrika oder Frankreich zu reiten, stahl er sich von seiner Mutter und den Pfauen im Garten davon und ging in seine Dachkammer und durchstieß und durchbohrte und zerteilte die Luft mit seiner Klinge. Bisweilen durchtrennte er die Schnur, und der Schädel polterte auf den Fußboden, und er musste ihn wieder aufhängen, befestigte ihn nicht ohne Ritterlichkeit fast au-

ßer Reichweite, und sein Gegner grinste ihn mit eingefallenen, schwarzen Lippen triumphierend an. Der Schädel schaukelte hin und her, denn das Haus, in dessen Obergeschoss Orlando wohnte, war so groß, dass es sogar den Wind einzufangen schien, der winters wie sommers in diese und in jene Richtung wehte. Der grüne Wandteppich mit den Jägern darauf bewegte sich ununterbrochen. Seine Väter waren adelig gewesen von jeher. Sie waren gekrönt aus den Nebeln des Nordens gekommen. Wurden die dunklen Streifen in dem Zimmer und die gelben Lachen, die den Fußboden sprenkelten, nicht von der Sonne bewirkt, die durch das farbige Glas eines großen Wappens im Fenster fiel? Nun stand Orlando mitten im gelben Körper eines heraldischen Leoparden. Als er das Fensterbrett berührte, um das Fenster zu öffnen, färbte seine Hand sich rot, blau und gelb wie ein Schmetterlingsflügel. Und jene, die Symbole schätzen und sie gerne deuten, könnten feststellen, dass die wohlgestalteten Beine, der schöne Körper und die stattlichen Schultern zwar allesamt mit verschiedenen Tönungen heraldischen Lichts geschmückt waren, Orlandos Kopf jedoch, als er das Fenster aufstieß, nur von der Sonne beleuchtet wurde. Ausgeschlossen, ein offeneres und trotzigeres Gesicht zu finden. Glücklicherweise die Mutter, die ein solches Geschöpf im Leibe trägt, glücklicher noch der Biograph, der dessen Leben nachzeichnet! Nie kennt sie Verdruss, nie muss er die Hilfe von Romanciers oder Dichtern erflehen. Von Tat zu Tat, von Ruhm zu Ruhm, von Amt zu Amt muss es schreiten und muss sein Skribent ihm folgen, bis sie den Platz erreichen, der aus welchem Grund auch immer den Gipfel ihrer Wünsche darstellt. In äußerlicher Hinsicht war Orlando für eine solche Laufbahn wie geschaffen. Pfirsichflaum bedeckte die Röte der Wangen; der Flaum auf den Lippen war kaum dichter als der Flaum auf den Wangen. Die Lippen selbst waren voll und über Zähnen von bezauberndem, beinahe mandelhellem Weiß leicht ge-

öffnet. Nichts unterbrach den kurzen, straffen Flug der pfeilförmigen Nase; das Haar war dunkel, die Ohren waren klein und lagen eng am Kopf an. Doch welches Weh, dass diese Aufzählung jugendlicher Schönheit nicht enden kann, ohne Stirn und Augen zu erwähnen. Welches Weh, dass Menschen nur selten ohne diese drei geboren werden; denn sobald wir zu Orlando blicken, der am Fenster steht, müssen wir uns eingestehen, dass er Augen wie durchnässte Veilchen hatte, so groß, als hätte das Wasser sich in ihnen gestaut und sie geweitet, und seine Stirn war wie das Hervorquellen einer Marmorkuppel, eingezwängt zwischen die zwei leeren Medaillons seiner Schläfen. Sobald wir Augen und Stirn betrachten, schwärmen wir. Sobald wir Augen und Stirn betrachten, müssen wir uns eine Unzahl von Unannehmlichkeiten eingestehen, die zu übersehen das Bestreben jedes guten Biographen ist. Was er sah, verstörte ihn, so wie der Anblick seiner Mutter, einer wunderschönen Dame in Grün, die hinausging, um die Pfauen zu füttern, gefolgt von ihrer Zofe Twitchett; was er sah, verzückte ihn – Vögel und Bäume; und flößte ihm Liebe zum Tod ein – der Abendhimmel, die heimwärts fliegenden Krähen; und all dieses Gesehene wanderte samt den Geräuschen des Gartens – Hämmern und Holzhacken – die Wendeltreppe zu seinem geräumigen Gehirn hinauf und entfachte den Aufruhr und das Durcheinander aus Leidenschaften und Empfindungen, die jeder gute Biograph verabscheut. Doch um fortzufahren: Orlando zog den Kopf langsam zurück, setzte sich an den Tisch und holte mit dem halbmechanischen Tun dessen, der jeden Tag seines Lebens zu dieser Stunde das Gleiche tut, ein Schreibheft hervor, betitelt: *Æthelbert: Tragödie in fünf Akten*, und tauchte eine alte, fleckige Gänsefeder in die Tinte.

Schon bald hatte er zehn Seiten oder mehr mit Poesie bedeckt. Er schrieb flüssig, gewiss, doch zugleich dunkel. Laster, Verbrechen, Elend waren die Figuren seines Dramas; es gab Kö-

nige und Königinnen unvorstellbarer Gebiete; grauenhafte Verschwörungen waren ihr Verderben; edle Gefühle durchdrangen sie; kein Wort wurde gewechselt, wie er es gesprochen hätte, sondern alles war mit einer Gewandtheit und Lieblichkeit formuliert, die angesichts seines Alters – er zählte kaum siebenzehn Lenze – und angesichts dessen, dass das sechzehnte Jahrhundert bis zu seinem Ende noch einige Jahre zu vollenden hatte, mehr als beeindruckend waren. Doch schließlich hielt er inne. Er beschrieb gerade die Natur, wie es zu allen Zeiten die Art junger Dichter ist, und um die genaue Grünfärbung zu erfassen, betrachtete er (wobei er sich kühner erwies als die meisten) den Gegenstand selbst, zufällig ein Lorbeerbusch, der unterhalb des Fensters wuchs. Danach konnte er selbstverständlich nicht weiterschreiben. Grün in der Natur ist das eine, Grün in der Literatur etwas anderes. Natur und Literatur sind offenbar von Natur aus unvereinbar; bringt man sie zusammen, zerreißen sie einander. Die Grünfärbung, die Orlando in diesem Augenblick sah, zerstörte seinen Rhythmus und spaltete sein Versmaß. Damit nicht genug, hat die Natur ihre eigenen Marotten. Man muss nur aus dem Fenster sehen und die Bienen in den Blumen betrachten, einen gähnenden Hund, einen Sonnenuntergang, denken: »Wie oft wird mir die Sonne wohl noch untergehen?«, usw. usf. (der Gedanke ist zu breitgetreten, um weiter ausgeführt zu werden), und schon legt man die Feder hin, greift zum Umhang, schreitet aus dem Zimmer und verfängt sich dabei mit dem Fuß an einer bemalten Truhe. Denn Orlando war ein klein wenig ungeschickt.

Er hütete sich davor, anderen zu begegnen. Stubbs, der Gärtner, kam den Weg entlang. Orlando versteckte sich hinter einem Baum, bis der Gärtner vorbeigegangen war. Er verließ den Garten durch ein Türchen in der Mauer. Er machte einen Bogen um alle Stallungen, Hundezwinger, Brauereien, Zimmermannswerkstätten, Waschwäuser, die Orte, wo Talglichter gezo-

gen wurden, Ochsen geschlachtet, Hufeisen geschmiedet, Wämser bestickt – denn das Haus war eine Stadt voll Widerhall der verschiedenen Arbeiten, die Männer verrichteten –, und erreichte unbehelligt den farnbeschatteten Weg, der hügelan durch den Park führte. Vielleicht besteht Verwandtschaft zwischen Eigenschaften; die eine führt die andere mit sich; und der Biograph sollte hier darauf hinweisen, dass Ungeschicklichkeit oft mit Liebe zur Einsamkeit einhergeht. Orlando, der über eine Truhe gestolpert war, liebte von Natur aus einsame Orte, weite Ausblicke und das Gefühl, sich für alle Zeiten und alle Ewigkeit allein zu wähnen.

Und nach langem Schweigen flüsterte er zuletzt: »Ich bin allein«, und er öffnete zum ersten Mal in diesem Bericht den Mund. Schnellen Schritts war er hügelan durch Farne und Weißdornbüsche, aufgeschuchtes Wild und Wildvögel zu einer Stelle gewandert, die eine freistehende Eiche krönte. Sie lag hoch, so hoch, dass man von dort aus neunzehn englische Grafschaften überblicken konnte – bei klarer Sicht dreißig oder gar vierzig, vorausgesetzt, das Wetter war besonders günstig. Manchmal sah man den Ärmelkanal, Welle um gleichförmige Welle. Flüsse waren zu sehen und Lustboote darauf und Galeonen, die zum Meer hinausfuhren, und Armadas mit Rauchwolken, aus denen das dumpfe Dröhnen von Kanonendonner erklang, und Forts an der Küste und Burgen zwischen den Wiesen und hier ein Wachturm und dort eine Festung und vereinzelt gewaltige Herrenhäuser, dem von Orlandos Vater vergleichbar, wie Städte zusammengedrängt in dem von Mauern eingefassten Tal. Im Osten sah man die Kirchtürme Londons und den Rauch der Stadt, und wenn der Wind aus der richtigen Richtung wehte, zeigten sich wahrhaftig der zerklüftete Gipfel und die gezackten Kanten des Snowdon, die hinten am Horizont aufragten. Eine Augenblick lang stand Orlando da, mit Zählen, Betrachten, Wiedererkennen beschäftigt. Da das

Haus seines Vaters, dort das seines Onkels. Jene drei gewaltigen Türme zwischen den Bäumen drüben besaß seine Tante. Die Heide gehörte ihnen ebenso wie der Wald, wie die Fasane und das Rotwild, Fuchs, Dachs und Schmetterling.

Er stieß einen tiefen Seufzer aus und warf sich – seine Bewegungen waren von einer Leidenschaftlichkeit, der dieses Wort zukommt – am Fuß einer Eiche auf den Boden. Es beglückte ihn, in dieser sommerlichen Vergänglichkeit das Rückgrat der Erde unter sich zu spüren, denn so empfand er die harte Wurzel der Eiche, oder – denn ein Bild folgte dem anderen – sie war der Rücken eines großen Pferdes, das er ritt, oder das Deck eines schlingernden Schiffs – ja sie war alles Mögliche, solange es hart war, denn er sehnte sich nach etwas, woran er sein unstetes Herz heften konnte, das Herz mit dem schmerzlichen Ziehen in seiner Brust, das Herz, das jeden Abend um diese Zeit, wenn er sich draußen erging, gewürzduftende und liebesüchtige Brisen zu erfüllen schienen. An die Eiche heftete er es, und als er dort lag, legte sich allmählich die Unruhe in ihm und um ihn herum; die Blättchen hingen schlaff, das Wild blieb stehen; die blassen Sommerwolken verharrten am Himmel; auf dem Boden wurden seine Glieder schwer, und er lag so reglos, dass das Wild nach und nach näher trat und die Krähen ihn umwirbelten und die Schwalben hinunterstießen und ihre Kreise beschrieben und die Libellen vorbeiflitzten, als wäre alle Fruchtbarkeit und alles liebesüchtige Treiben eines Sommerabends wie ein Netz um seinen Körper gesponnen.

Nach etwa einer Stunde – die Sonne sank schnell, die weißen Wolken hatten sich gerötet, die Hügel waren violett, die Wälder purpurn, die Täler schwarz – ertönte eine Trompete. Orlando sprang auf. Der grelle Klang erscholl aus dem Tal. Er kam von einer dunklen Stelle dort unten, einer Stelle, die massiv und unterteilt war, einem Labyrinth, einer Stadt, doch ummauert; er kam aus dem Herzen Orlandos eigenen Herrenhau-

ses im Tal, eben noch dunkel, doch während er hinsah und der einzelne Trompetenschall sich in weiteren, grelleren Tönen verdoppelte und reduplizierte, verlor es seine Dunkelheit, von Lichtern durchdrungen. Kleine, hastige Lichter waren darunter, als eilten Bedienstete Flure entlang, weil nach ihnen geläutet worden war; und üppige, strahlende Lichter, die wirkten, als leuchteten sie in leeren Festsälen, vorbereitet für Gäste, die nicht gekommen waren; und wieder andere funzelten und flackerten und erstarben und flammten auf, als hielten Scharen von Dienern sie in Händen, die sich verneigten, das Knie beugten und sich erhoben, indes sie eine vornehme Fürstin, die ihrem Triumphwagen entstiegen war, mit aller Würde empfangen, beschützten und ins Haus geleiteten. Kutschen wendeten und drehten sich im Hof. Pferde schüttelten ihre Federbüsche. Die Königin war gekommen.

Orlando sah nicht länger hin. Er rannte den Hügel hinunter. Er betrat das Haus durch eine kleine Nebentür. Er raste die Wendeltreppe hinauf. Er erreichte sein Zimmer. Er warf seine Strümpfe in die eine Ecke des Zimmers, sein Wams in die andere. Er tauchte seinen Kopf in Wasser. Er schrubhte seine Hände. Er schnitt sich die Fingernägel. Mit Hilfe von nichts weiter als sechs Zoll Spiegelglas und einem Paar alter Kerzen war er in weniger als zehn Minuten nach der Uhr am Dachreiter der Stallungen mit karmesinroten Kniebundhosen, Spitzenkragen, Taftweste und Schuhen bekleidet, deren Rosetten so groß waren wie gefüllte Dahlien. Er war bereit. Er hatte hochrote Wangen. Er war erregt. Aber er war schrecklich spät dran.

Über vertraute Abkürzungen bewegte er sich nun durch die weiten Fluchten von Räumen und Treppen zum Festsaal, der fünf Morgen weit weg am anderen Ende des Hauses lag. Doch auf halbem Weg hielt er bei den Dienstbotenquartieren inne. Die Tür von Mrs. Stewkleys guter Stube stand offen – sicherlich war sie mit all ihren Schlüsseln zu ihrer Herrin gegan-

gen, um sie zu bedienen. Doch am Esstisch der Dienstboten saß mit einem Deckelkrug neben sich und Papier vor sich ein ziemlich dicker, abgerissener Mann, dessen Halskrause ein wenig schmutzig war und dessen Kleidung bäuerlich braun war. Er hielt eine Feder in der Hand, schrieb aber nicht. Er schien damit beschäftigt zu sein, innerlich einen Gedanken auf- und ab-, hin- und herzuschieben, bis dieser zu der Form oder Bewegung fand, die ihm zusagte. Seine Augen, rund und umwölkt wie grüner Stein von merkwürdiger Textur, starrten vor sich hin. Orlando sah er nicht. Trotz seiner Eile blieb Orlando abrupt stehen. War das ein Dichter? Dichtete er? »Erzählt mir«, hätte er am liebsten gesagt, »alles, was es auf der Welt gibt« – denn er hegte die verstiegensten, lächerlichsten, ausgefallenen Vorstellungen von Dichtern und Dichtkunst –, aber wie jemanden ansprechen, der einen nicht sieht?, der stattdessen Menschenfresser sieht, Satyrn und vielleicht die Abgründe des Meeres? Und Orlando stand da, gebanntem Blicks, während der Mann die Feder hin und her drehte und vor sich hin blickte und nachsann und dann ganz schnell ein Halbdutzend Zeilen schrieb und den Blick hob. Worauf Orlando, von Schüchternheit überwältigt, fortsprang und den Festsaal gerade rechtzeitig erreichte, um auf die Knie zu sinken und mit vor Verwirrung gebeugtem Kopf der erhabenen Königin eine Schale mit Rosenwasser darzureichen.

So verlegen war er, dass er nicht mehr von ihr erspähte als ihre beringten Hände im Wasser; doch das genügte ihm. Es war eine denkwürdige Hand, eine dünne Hand mit langen Fingern, die sich ständig krümmten wie um Reichsapfel oder Szepter, eine nervöse, kratzbürstige, schwächliche Hand und zugleich eine imponierende Hand, eine Hand, die nur erhoben werden musste, damit ein Kopf fiel, eine Hand, verbunden, wie er vermutete, mit einem alten Körper, der wie ein Schrank roch, in dem Pelze in Kampfer aufbewahrt werden, der jedoch